

Walter Jens

*»Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken  
und sehne mich recht sehr nach dem Tage,  
da ich es wirklich tun kann.«*

Eva König und Gotthold Ephraim Lessing

»Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drei Tage vergehen, ehe mir alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. (...) Es ist alles itzt so weitläufig und öde um mich, dass ich zu mancher Stunde gern viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben. (...) Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundin; und bedenken Sie fein, dass der Mensch nicht bloß von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet.« Das sind Sätze aus Lessings erstem Brief an Eva König; Sätze, die, ein halbes Jahr nach Evas Verwitwung (ihr Mann, der Seiden- und Tapetenfabrikant Engelbert König, war im Dezember 1769 in Venedig gestorben), den späteren Bräutigam (im September 1771 ist Verlobung) und Ehemann (die Hochzeit findet, nach Jahren des Fernseins, der Krisen und des Beinahe-Abschieds, im Oktober 1776 statt) ... Sätze, die Eva Königs Freund, Geliebten, Partner, Vertrauten und, auch dies, geheimen Kontrahenten in seiner Doppeltheit zeigen: Lessing ist einsam und sehnt sich zugleich nach Dialog, Austausch und einem Gespräch, das für ihn zeitlebens spirituell *und* amüsant, hochfahrend *und* lustig sein musste.

Er war nicht ungerne allein, liebte die Klausur mit mönchischer Meditation unter Büchern, aber zu gleicher Zeit verlangte ihn nach Unterhaltung am Spieltisch und Amusement beim Entwurf von Nummern-Kombinationen für die Hamburger Lotterie: *Wann ist Ziehung?* Diese Frage war für ihn wichtiger als: *Wann ist Audienz beim regierenden Herrn?* Es musste, neben der Kärrner-Arbeit in der Bibliothek und am Schreibtisch, alleweil etwas los sein in Lessings Leben; Langeweile war ihm – wie seinem Nachfahren Bert Brecht – von Herzen verhasst. Parlieren, Einsätze wagen, ins Theater gehen, Schulden machen: das war seine Passion. Von Melancholie gezeichnet, sehnte er sich nach Unterhaltung bei Lichterglanz und abendlichem Betrieb: hinaus aus der Tagesfron – an den Spieltisch, auf die Bühne!

Aber schon nach kurzer Zeit begannen ihm die Zerstreungen schal und öde zu werden, und er kehrte zurück in die Einsamkeit, die er brauchte und doch verfluchte: »Dabei sitze ich hier allein«, schrieb er, am 8. September 1770, nach dem Tod seines Vaters an Eva, »von allen Menschen verlassen, und habe mich in eine Arbeit verwickelt, die nichts weniger als angenehm ist. Wahrlich, ich spiele eine traurige Rolle in meinen eignen Augen. Und dennoch (...) wird sich und muss sich alles um mich herum wieder aufheitern, ich will nur immer vor mich weg und so wenig als möglich hinter mich zurücksehen. Tun Sie ein Gleiches, meine liebste Freundin, und lassen Sie so viel Entschlossenheit und Mut, als Sie sonst in Ihrer ganzen Aufführung bezeigen, nicht verloren sein.«

Gotthold Ephraim Lessing und Eva König (*er*, als man sich kennen lernte, schon über vierzig, *sie* dreiunddreißig): Das ist ein Geschwisterpaar aus dem Kreis der Saturnier, beide melancholisch – oder, wie man im 18. Jahrhundert sagte: geschlagen mit Hypochondrie –, beide am Rand einer böartigen und langandauernden Depression, beide deshalb um die Seelenlage des anderen wissend und beide entschlossen zu hilfreicher Tröstung. Wer gerade besser dran war, hatte dem Partner Mut zuzusprechen: »Ich will (...) Sie (...) inständigst bitten«, schrieb Eva Ende Januar 1773 an Lessing, »dieser höchst beschwerlichen Krankheit in Zeiten Einhalt zu tun, ehe sie zu tiefe Wurzeln fasst. Verlassen Sie ihr altes Schloss lieber auf einige Zeit ganz, und gehen Sie nach Braunschweig, wo Sie denn doch mehr Gelegenheit sich zu zerstreuen finden, als auf dem verwünschten Schlosse, und überhaupt in Wolfenbüttel. Hören Sie, bester Freund, folgen Sie mir, und sagen Sie mir es recht bald, dass Sie mir gefolgt, und dass Sie die beste Wirkung davon spüren. Gott gebe, dass Sie mich dessen mit Wahrheit versichern können!«

Da helfen sich zwei Schwermütige, die sich sehr genau in die Lage des andern versetzen, einfühlsam und phantasievoll: zwei Melancholiker, die ihren Seelenzustand, das Leiden an der »fatalen

Hypochondrie«, mit hoher Präzision analysieren – wobei, das ist das Faszinierende im Verhältnis dieser intelligenten Personen, Eva *noch* zupackender und akribischer schreibt als ihr Partner.

»Alles wäre noch erträglich«, heißt es in einem Brief nach Wolfenbüttel aus der Vor-Verlobungszeit, »wenn ich munter wäre; ich bin aber so niedergeschlagen, dass ich nicht im Stande bin, mich zum Lachen nur zu zwingen, um nicht sonderbar zu scheinen, ob ich gleich hier unter besonders lustigem Volke bin. Ich bin schon zufrieden, wann ich es so weit bringe, dass ich nicht weine; was das Ärgste ist, so scheint mir alles, was ich tue, nicht recht getan zu sein, in dem Augenblicke bereue ich, was ich den vorhergehenden getan habe. Mit einem Worte, ich bin nicht mehr dieselbe.«

Wo andere Liebesleut schwärmen und in brieflichen Umarmungen, erotischen Geständnissen und wilden Küssen schwelgen – auf dem Papier, versteht sich –, sind Eva und Gotthold dabei, einander ihr Vertrauen durch eine möglichst freimütige, konkrete und nichts beschönigende Beschreibung ihrer Stimmungen zu beweisen – und zwar in einer Schreibweise, die, bei aller Genauigkeit, nicht pedantisch und definitiv, sondern schwebend-offen ist, immer darauf abzielend, dem Partner Einspruchs-Gelegenheiten zu schaffen, Abhilfen zu ersinnen (auch wenn's nur eine Brunnenkur ist ...) und mit Ratschlägen zur Stelle zu sein.

So trist die Lage der beiden auch ist – *er*: immer in Geldnot, *sie*: in Atem gehalten durch eine schier endlose, von Hoffnungen, Verzweiflungen, neuen Hoffnungen bestimmte Liquidation der Königschen Samt-, Tapeten- und Seidengeschäfte auf der Wieden zu Wien –, so desolat, von höfischen Kabalen und finanziellen Pressionen bedroht, die Situation sich in Wolfenbüttel, Wien und Hamburg auch ausnimmt: von Sentimentalität und Wehleidigkeit ist nie die Rede in den Briefen Evas und Lessings.

Man flucht, weint, verzweifelt, versinkt für ein paar Tage in Hypochondrie; rappelt sich aber rasch wieder hoch – die Frau immer viel schneller als der Mann – und formuliert, mitten in der großen Tristesse, seine von Courage und Lebenswillen zeugenden Bonmots: »Ich bin andern zur Last, und mir selbst«, so Eva am 5. Dezember 1772. »Wenn ich mir ja noch einige ruhige Stunden machen kann, so sind es die, wenn ich für mich allein bin. (...) Um den verdrießlichen Grillen auszuweichen, habe ich ein Paar seidene Strümpfe für Sie angefangen. Lachen Sie mich aber ja nicht aus! ich will es Ihnen nicht raten. Die Strümpfe kosten mich mehr, als Sie glauben! Eine Menge Lügen! Denn wer mich daran stecken sieht, will wissen, für wen sie sind.«

Seltsam, höchst seltsam: Da enthüllen zwei Menschen einander, präzise und witzig, ihre geheimen Gedanken, Ängste, Befürchtungen – und geben sich gleichwohl in der Öffentlichkeit nicht als Paar zu erkennen. Waren sie einander am Ende nicht sicher? Fürchteten sie sich, vor die Welt hinzutreten, solange sie einander nur flüchtig, für ein paar Besuchstage, in Gasthöfen trafen, weit voneinander entfernt waren, und das nicht nur räumlich, sondern in langer Verlobungszeit auch spirituell?

Man stelle sich einen Bräutigam vor, der seiner Verlobten während des ganzen Jahres 1774 nur einen einzigen Brief schreibt! In der Tat, das muss schon ein seltsames Paar gewesen sein, diese Eva und dieser Gotthold. Er in Wolfenbüttel, sie in Wien; er in Italien, sie in Hamburg; für Stunden zusammen, und schon wieder getrennt. Auseinandergerissen durch Geschäfte, die nicht aufschiebbar waren, oder durch eine Laune der großen Herren: Als man endlich zusammen ist, 1775 in Wien, und der berühmte Dramatiker aus Deutschland sich von den Damen und Herren der Gesellschaft umschwärmt sieht – als man, fast schon am Ziel, Pläne für eine gemeinsame Heimreise macht –, da wird Lessing befohlen, sich als Reisebegleiter des Prinzen Leopold von Braunschweig nach Süden, Richtung Padua zu begeben, auf eine Reise, die Eva Station für Station in Gedanken verfolgt, voll Sorge und Bangen ... und das zu Recht.

Ihre Briefe erreichen den Reisenden nicht, worauf der ärgerlich wird und sich für Monate in Schweigen hüllt, um am Ende, als sich alles aufklärt (österreichische Schlamperei war schuld gewesen, dass die Schreiben aus Hamburg nicht an die rechte Adresse gelangten) ... um am Ende zu erklären, er habe, nach so langem Schweigen, seine Braut wenn nicht für tot, so doch für schwerkrank gehalten.

Ein seltsames Paar, nochmals, die zwei mit ihrer verschwiegenen Liebe, mit den Missverständnissen, Egoismen und höchst persönlichen Launen: Da vertrauen zwei Menschen einander, bauen auf eine gemeinsame Zukunft, machen Pläne fürs Morgen und Übermorgen – und verfolgen im Hier und Jetzt ihre Eigeninteressen.

Statt sich – Geschäft hin, Geschäft her – mit raschem Entschluss auf die Socken zu machen und dem zaudernd-morosen Gotthold die Pistole auf die Brust zu setzen – *jetzt wird geheiratet, Monsieur, oder wir machen Schluss* –, kümmert sich Eva, ohne Gewissensbisse, drei volle Jahre lang in Wien um ihren maroden Betrieb, kehrt die Geschäftsfrau heraus, verhandelt mit Kreditoren und Geldbeschaffern, Gaunern und Helfern, berechnet den Wert ihrer Lager, wartet auf günstige Konditionen, hofft auf die Hilfe

des Hofes, versucht die Seidenfabrik zu verkaufen, da sie nichts einbringt, und die Tapetenfabrik, die gewinnträchtig arbeitet, um jeden Preis zu behalten, kümmert sich um ihre Angestellten, 27 Gesellen, 8 Lehrjungen, 18 Seidenweberinnen, denkt viel an die Firma und den »Krebsgang« der Aufträge und wenig an ihre vier Kinder, die sie in guter Hut zurückgelassen hat ... und Lessing? Lessing ist weit, und die Firma ist nah ... genauso wie für Gotthold, als der Hof ihn nach Italien in Marsch setzte, die gerade erst wiedergewonnene Braut fern und Italien nah war – Italien, wo der Herr Antiquar weniger die Bauwerke, die Landschaftsschönheiten und die Menschen als die alten *codices* in phantastischen Bibliotheken interessieren.

Kein Wunder, so betrachtet, dass diese beiden lang Verlobten, die sich kaum sehen und gelegentlich, durch Missverständnisse befördert, monatelang miteinander nicht einmal korrespondieren ... kein Wunder, dass sie sich vor der Welt nicht zueinander bekannten. Nur fein stille, hieß zumal Lessings Devise, ein verschwiegenes Gesuch an den Herzog, man möge ihm das Salär erhöhen, damit er heiraten könne, eine Haustrauung unter Freunden ... nur kein Aufwand, nur kein Spektakel!

Und trotzdem kamen sie nicht voneinander los, Eva und Gotthold, fingen immer wieder an, überbrückten die Intervalle, steigerten die Förmlichkeit, die zumal in der zweiten Hälfte der Verlobungszeit dominierte, zu frischem Enthusiasmus, wurden einander neu geschenkt und blieben bei all dem zwei nüchterne Menschen: Statt, wie's zeitüblich war, den Busen drängen, das Herz klopfen und die Sinne rasen zu lassen, unterhielten sich Monsieur L. und Madame K. lieber über Erbsen und Linsen, über Zinsen (»Interessen«) und einen geliehenen Pelz, über Geschäftsbücher und Porzellan. Lessing, der ein Büchernarr war und durch Italien mit Pergamenten und Papyri vor den Augen pilgerte, realitätsfern und an nichts als Geschriebenem interessiert ... Lessing war gleichwohl kein Stubengelehrter, sondern kannte sich zumal in der Haushaltswelt aus, wurde, als Eva, nunmehr Frau Lessing, endlich nach Wolfenbüttel zog, ein prächtiger Stiefvater und kundiger Hausmann, der eine Portion handfester Lebensklugheit in die Ehe einbrachte: »Der Kitt zum Porzellan«, belehrte er, im Mai 1771, seine Braut, die sich aufs Reparieren von Geschirr nicht verstand (desto besser auf den Preis von Seide und Samt), »besteht aus geronnener Milch und gelöschtem Kalk; nur muss jene ganz ohne Rahm sein, und durch ein Tuch rein ausgedrückt werden. Sodann nehmen Sie *drei* Teile dieser geronnenen Milch und *ein* Teil von dem gelöschten Kalke, streichen es mit der Messerspitze gut durcheinander, und leimen damit, was Sie leimen wollen. – Wenn es so lange hält, als unsre Freundschaft halten soll, so ist es ein Kitt, den wir loben wollen.«

Echt Lessing! Zuerst die pedantisch genaue Beschreibung und dann die Wendung ins Große und Weite, von Kitt und Porzellan zu einer Freundschaft, die mehr war als Liebe. Ungeachtet aller Entfremdung, dem Seiltanz am Rande des Abgrunds, der auf dem Egoismus zweier erwachsener Leute beruhte, gab es, noch in den bittersten Krisen, wo man einander fremd wurde, ja aus den Augen verlor, immer einen Grund von Vertrautheit, der nicht zerstört werden konnte.

Sie waren nicht verliebt, die beiden, schäkerten, kosten und herzten sich nicht, sondern ließen die Vernunft sprechen, die ihnen mehr gab als blinde Leidenschaft und kalte, vom Verstand bestimmte Interessengemeinschaft. *Cœur* und *raison* gingen, im Sinne Pascals, bei Eva und Gotthold eine Ehe ein, die auf gemeinsamen Neigungen, gemeinsamen Empfindungen und, dies vor allem, einem gemeinsamen Sinn für sprachliche Raffinessen, colloquiale *Aperçus* (man schreibt einander lang und breit, warum man so wenige Briefe wechselt) und amüsant-plastische Darstellungen fußte – wobei fraglich ist, wer besser schrieb, Madame oder Monsieur. Nach meiner Ansicht: Madame; denn die poetischsten, treffsichersten, unterhaltlichsten Passagen des Briefwechsels sind von Eva geschrieben, einer Frau, die über jene Eigenschaft verfügte, die das 18. Jahrhundert *Witz* nannte: Scharfsinn, gepaart mit Amusement, Logik in der Sprache des Herzens.

Nicht nur das »Was«, sondern auch das »Wie« spielte seine Rolle, im Briefwechsel zwischen dem Schriftsteller von Profession und seiner hochbegabten Partnerin: »Mein lieber Herr Lessing«, heißt es in Evas erstem Brief, »bald mögte ich Ihnen nicht antworten, ob mir gleich Ihr Brief überaus angenehm war. Warum nennen Sie mich eine fertige Briefschreiberin? Ohnmöglich wollen Sie mich zum besten haben. Viel lieber will ich glauben: dass sie diesesmal in den Ihnen ganz ungewöhnlichen Komplimenten gefallen sind. Er kleidet Sie nicht; drum hüten Sie sich inskünftige davor.«

Keine fertige Briefschreiberin? Eva irrte: Sie, die so natürlich wie Goethes Bettschatz Christiane Vulpius und so geistreich wie Marianne von Willemer zu formulieren verstand, war eine der wenigen großen Epistolographinnen im Aufklärungs-Deutschland. Zumal ihre Detailschilderungen sind Kabinettstücke schriftlichen Parlandos, einerlei, ob es um eine betrunkene Zofe, einen besoffenen Postillion oder einen im Stil des großen Lawrence Sterne beschriebenen Straßenunfall geht: die mit einer hinreißenden Pedanterie

beschriebene Malaise einiger Postkutscher, an deren Tête sich, auf der Höhe von Rattelsdorf, zwei Pferde selbständig machten. (»Mein lieber Freund, von einem Dorfe, das sich Rattelsdorf nennt, haben Sie wohl in ihrem Leben nichts gehört? Auf dem sitzen wir nun beinahe vierundzwanzig Stunden, und wer weiß, ob wir nicht noch einmal vierundzwanzig Stunden hier aushalten müssen.«)

Wenn Eva den auf die Pferde eindreschenden Postillion, die ins Wasser sinkende Chaise oder ihre im Rausch eingeschlummerte Zofe beschreibt, wird sie zu Lessings kongenialer Partnerin. Es ist ein Vergnügen hohen Ranges zuzuschauen, wie die Briefschreiber einander die Bälle zuwerfen, wie sie klatschen und hecheln und sich belustigen, wenn es um Lotteriegewinne geht: »O weh, schon wieder falsch gesetzt! Es ist verflucht, wir werden einfach nicht reich! Trotzdem: nicht nachgelassen, liebe Freundin! Auf ein neues, mein Freund: Sie sollen sehen, gemeinsam schaffen wir's schon!«

Und dann die Sottisen über Frau Senior Goeze, die sich nach dem Amtsverzicht ihres Gatten nicht damit abfinden könne, statt »Frau Senior« wieder »Frau Pastorin« zu heißen, und schließlich, das Wichtigste, die Überlegungen, die dem Elend und Glanz der Schaubühnen gelten – Überlegungen, die sich meist an Evas Beschreibungen von Theater-*événements* anschließen und am liebsten mit der beiden Partnern gemeinsamen Formel beginnen: »Um von der Kirche aufs Theater« oder: »um von der Geistlichkeit auf die Komödie« zu kommen, ein Satz, der auch umgekehrt werden kann: »Auch das, meine liebe Freundin, lobe ich sehr, dass Sie in Wien fleißiger in die Kirche gehen als ins Theater. Denn ich glaube in allem Ernste, dass es (...) für jeden guten Menschen, der nicht ganz undenkend ist, in den Wiener Kirchen mehr zu lachen geben muss, als in dem Wiener Theater. Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht tue, dass ich mir die Österreichischen Prediger noch elender vorstelle, als die Österreichischen Poeten und Komödianten.«

Noch elender, wohlgemerkt, da die Schauspieler, wie Evas Bericht über die schauerliche Darbietung der *Emilia Galotti* beweist, schon schlecht genug waren: »Ich kann sagen, dass ich meinem Leben in keiner Tragödie so viel habe lachen hören, zuweilen bei Stellen, wo, meiner Meinung nach, eher hätte sollet geweinet, als gelacht werden (...) Stephanie (als Odoardo Galotti) wird (...) täglich unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was tut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge langmächtig aus dem Halse, und leckt das Blut von dem Dolche, womit er Emilia erstochen hat.«

Gestern Hausfrau, heute Theaterkritikerin, morgen Journalistin auf Reisen und übermorgen ein Weib, das dem Herrn Verlobten eine Standpredigt hält: Eva brilliert in den mannigfaltigsten Rollen – und zwar so perfekt, dass Lessing, so ist zu vermuten, sich bisweilen eingeschüchtert sah, *die Frau war ihm über* – und schwupp! versteckte er sich, stellte sich tot, schwieg monatelang, brachte, außer der dringenden Dienstpost, keine Zeile zustande, an Eva nicht und keinen anderen, und provozierte so den Zorn und die Enttäuschung einer Partnerin, die in jedem Punkt mithalten konnte und alles andere war als eine Frau, die zufrieden war, wenn sie, im Angesicht des großen Lessing, ihren Nebenpart spielen durfte. »Mein lieber Freund«, beginnt ein Brief vom 16. bis 18. November 1772, »Sie haben wohl Ursache, sich selbst zu wundern, dass Sie mich unter denen Umständen, worin ich mich jetzo befinde, vier Monate lang haben vergessen können. Denn gestehen Sie es nur! Sie haben mich entweder wirklich vergessen, oder haben wenigstens versucht, mich zu vergessen. Aus ihrem eigenen Brief schliesse ich das. Sie sind, sagen Sie, schlimmer als krank gewesen: missvergnügt, ärgerlich, wild; wider sich und wider die ganze Welt aufgebracht; mich allein ausgenommen. Alles will ich Ihnen glauben, nur nicht das Letztere. (...) wie wäre es möglich, dass in der langen Zwischenzeit auch nicht einmal ein Funken von Mitleid Sie angefacht hätte, mir einige Nachricht von sich zu geben.«

Nein, eine zweite Rolle hat Eva König gewiss nicht gespielt, in ihrer Verbindung mit Lessing, eher den Primpart; wenn einer Protagonist war, dann *sie*, die zwar erklärte: »Ich bin kein Lessing«, aber doch zumindest ein Stück von ihm war – *sie*, die mitspielte bei den phantastischen Plänen, die, sechs Jahre lang, die Funktion hatten, eine immer trister werdende Realität zu übertünchen; *sie*, die den Freund zurückriss, wenn der, bei Hof gedemütigt und entwürdigt, endgültig den Bettel hinschmeißen wollte; *sie*, die ihn warnte, sich, da er trotz aller Versprechungen immer noch nicht Hofarchivar geworden sei, unbesonnen von Wolfenbüttel zu trennen, um als freier Schriftsteller sein Leben zu fristen: »So kann ich es doch nicht lassen, Sie nochmals zu bitten, es wohl zu überlegen« – Brief vom 4. August 1773 –, »ob Sie sich nicht dadurch noch ein weit unangenehmeres Leben zubereiten würden, als Sie jetzt führen. Gewiss würden Sie das; und zwar in mancherlei Betrachtung, oder Sie müssen aufhören, der Mann zu sein, der Sie stets gewesen sind. Liebster Freund! lassen Sie uns unser Schicksal so geduldig wie möglich abwarten, und unserm Glücke ja keine neue Hindernisse in den Weg legen. Dann, werden Sie sehen,

gehet alles gut.«

So schrieb eine Frau, die, nicht anders als Lessing, im Ungewissen lebte: heute von Verzweiflung über den unaufhaltsamen Bankrott, morgen von neuer und begründeter Hoffnung auf den Erhalt der Firma und die Rettung der Arbeitsplätze erfüllt; eine Frau, die Lessings Spekulationen auf eine Anstellung in Wien oder Mannheim, auf einen Hauptgewinn in der Lotterie oder auf ein Wunder am Hofe zu Braunschweig mitzumachen bereit war, solange die Träume das kleine Glück im Hier und Jetzt nicht zerstörten ... eine Frau aber auch, die einschritt, sobald ihr Freund nicht nur sein *eigenes*, sondern auch ihrer beider *gemeinsames* Leben bedrohte, an dem sie, mehr noch als Lessing, festhielt, ja, das sie ersehnte – leidenschaftlich (auch im Erotischen), konsequent und entschlossen. »Guten Morgen, mein Lieber«, heißt es unmittelbar vor der Vermählung, »ich kann mir (...) nicht helfen; mein Blut ist in solcher Wallung, dass mir die Hände wie ein Espenlaub zittern. Ich bin jetzo eine fatale Kreatur, die nicht viel ausrichten kann. (...) Meine Kinder küssen Ihnen die Hand, und ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und sehne mich recht sehr nach dem Tage, da ich es wirklich tun kann.«

... *es wirklich zu tun*: Es ist bewegend zu sehen, wie im Augenblick unmittelbar vor der Erfüllung die Schleusen sich öffnen, nie geäußerte Wünsche sich plötzlich in leidenschaftlicher Rede artikulieren, so als bedürfe das lang lang Angestaute *einmal*, schon im Zeichen des Glücks, einer gewaltigen Eruption, in der nicht mehr die Partnerin, nicht mehr die Protagonistin, nicht mehr – auch das war Eva gewesen – eine zweite Mutter, sondern die *Frau* spricht.

Eva Lessing, verwitwete König, geborene Hahn, pochte *einmal*, ein einziges Mal, auf ihr Glück, auf Liebeserfüllung im Ambiente eines freundlichen Bürgerhaushalts. Sie wollte, nicht anders als Lessing, endlich auch einmal sorgenlos leben: aber sie hoffte vergebens.

Fünfzehn Monate nach ihrer Hochzeit ist Eva im Kindbett gestorben, am 10. Januar 1778, und Lessing war wieder allein. »Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, dass mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht.«

Dies hat ein Mann geschrieben, der die lange Verbindung mit einer Gleichrangigen und sein kurzes Glück im Kreis der Familie teuer bezahlte. Nach dem Januar 1778 lag, wie seine Freunde berichten, eine *gewaltige Schwermut* auf ihm. Kaum, dass seine alte Leidenschaft bei Debatten erwachte, fiel er in seinen *tiefen Seelenschlaf* zurück und war, bevor sein treuester Gefährte, der Zorn, ihn wieder zum Leben erweckte, wochenlang unfähig, eine Zeile zu schreiben: »Nach dem, was Lessing mir versprochen hat«, schrieb der Verleger Boie an Bürger, »werde ich wohl eine Zeitlang umsonst aussehen müssen, er hat erst sein Kind und jetzt auch seine Frau durch den Tod verloren und ist in Schmerz versunken.«

Beide, Eva und Lessing, wollten es auch einmal so gut haben wie andere Menschen; aber es ist ihnen schlecht bekommen. Beiden, wohlgermerkt, Lessing und Eva.